

Werk

Titel: Meine Auswanderung nach Amerika im Jahre 1822, und meine Rückkehr in die Heimath

Jahr: 1829

Kollektion: Itineraria; Nordamericana

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN241209382

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN241209382>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=241209382>

LOG Id: LOG_0014

LOG Titel: Neuntes Kapitel - Fortsetzung über die kirchlichen Angelegenheiten der Deutschen in Amerika. Beschwerlichkeiten des Predigtamts. Gehalte der Prediger. Bildung derselben.....

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN241209277

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN241209277>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=241209277>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung über die kirchlichen Angelegenheiten der Deutschen in Amerika. — Beschwerlichkeiten des Predigeramts. — Gehalte der Prediger. — Bildung derselben. — Mangel an Bildungsanstalten für Prediger und Schullehrer. — Von der Leichtigkeit ins Predigtamt zu kommen. — Prediger und Schullehrer werden nicht förmlich introducirt. — Prediger = Synoden. — Diese werden von den Gemeinden untert. — Die Deutschen in Städten zeigen jetzt noch mehr Religionseifer, als die auf dem Lande.

Das Predigeramt ist ohnstreitig eins der beschwerlichsten in den vereinigten Staaten von Nordamerika, besonders deswegen, weil die Prediger ihre Gemeinden und Kirchen, an welchen sie angestellt sind, äußerst selten oder niemals im Kreise:beieinander haben, sondern fast immer sehr weite Reisen von einer Gemeinde zur andern machen müssen, und deswegen genöthigt sind, die besten und theuersten Reitpferde zu halten, welche sie selten länger, als 2 Jahre brauchen können, denn da sie oft von einer Kirche zur andern einen langen Weg machen und öfters in der Woche mehre Leichenpredigten in

den verschiedenen Gemeinden halten müssen, weil jede Leiche öffentlich beerdigt wird, so sind sie oft die ganze Woche nicht zu Hause, und die Pferde laufen sich bald steif. Dieß war bei meinem dortigen Prediger, dem Pfarrer Miller, öfters der Fall, der 6 Gemeinden hatte, von welchen die kleinste 64 Familien stark war. Man denke sich die Strapazen dieses Mannes und seines Pferdes. Auch bei der schlechtesten Witterung müssen die Prediger solche Reisen machen, und es gilt keine Entschuldigung, als die einzige, wenn die Wege so zugeschnieet sind, daß durchaus kein Pferd durchkommen kann; das aber müssen sie nachher mit einem schriftlichen Zeugnisse von einem glaubwürdigen Manne beweisen. Die meisten von den dortigen Predigern sterben in ihren besten Jahren, diejenigen aber von ihnen, welche erst 50 Jahre erreicht haben und ordentlich abgehärtet sind, pflegen auch sehr alt zu werden.

Einige von den Predigern bedingen sich außer den vorfallenden Accidenzien einen jährlichen Gehalt; die meisten aber thun dieß nicht, sondern sind zufrieden mit dem was jährlich in jeder ihrer Gemeinden für sie zusammengebracht wird, wozu jeder nach Belieben seinen Beitrag giebt. Einer aus dem Kirchenrathe hat alljährlich einmal das Geschäft, den Gehalt des Predigers in der Gemeinde zu sammeln, und denselben nebst einem schriftlichen Verzeichnisse, was jeder beigetragen hat, an den Prediger auszu-

zahlen. In dem letzten Falle sollen sie sich nach Aussage der beiden Pfarrer, Konrad und Jakob Miller, besser stehen. Ein Prediger, wie Konrad Miller, der 6. wohlhabende Gemeinden hat, steht sich oft sehr gut, denn dieser hatte jährlich an 1000 Dollars Einkünfte. Die meisten Landprediger haben jährlich 5 bis 800, junge Anfänger aber, die nur eine oder zwei Gemeinden haben, stehen sich gemeiniglich mehrere Jahre schlecht und manche von ihnen haben wohl kaum 200 Dollars. Solche helfen dann ihren Kollegen, welche oft überhäufte Geschäfte haben; einige von ihnen halten auch Schule.

Die Predigten werden alle aus dem Stegereiß gehalten, und kein Prediger darf sich das Geringste seines Vortrages schriftlich bemerken und während der Predigt ein geschriebenes Blatt etwa sehen lassen, wenn er nicht das Vertrauen seiner Zuhörer verlieren will. Der Eingang und Schluß der Predigten besteht gewöhnlich aus sehr langen Gebeten, welche aus den Davidischen Psalmen genommen, oder denselben doch ähnlich sind.

Man findet unter den Predigern hie und da einzelne gebildete Männer, besonders unter den aus Deutschland dort Eingewanderten, die sich aber alle bequemen, den dort gewöhnlichen und herrschenden Kirchenglauben zu predigen, und keiner wagt es, im geringsten als Reformator aufzutreten und gleich

Bahrdt ein besseres Licht leuchten zu lassen; sondern alle meinen, sie müssen sich um des Brodts willen in die Leute schicken; darum herrscht auch allenthalben die größte Orthodoxie, und damit wird es dort eher schlimmer, als besser.

Oft hörte ich von eingewanderten gebildeten Deutschen die Worte: „Es wäre zu wünschen, daß der Mangel an guten Predigern und Schullehrern durch die Ankunft geborner Deutschen ersetzt würde.“ Aber dadurch würde nur sehr wenig oder gar nichts gebessert werden; ohnehin sind ja die dortigen Prediger größtentheils schon Deutsche von Geburt, denn unter hundert deutschen Predigern sind dort wohl kaum drei geborne Amerikaner.

Unter den vielen deutschen Schullehrern, die ich dort kennen gelernt habe, und so weit ich gekommen bin, habe ich nur einen einzigen gebornen Amerikaner kennen gelernt, und dieser war nur in einer Winkel- oder Nebenschule angestellt, weil er weder singen noch spielen konnte. Er konnte nur ein Wenig lesen und schreiben, ohngefähr so, als der im 5ten Kapitel (Seite 99) dieser Schrift angeführte Müller Pöschner; dazu war er ein arger Trunkenbold.

So lange dort kein Gesetz existirt, nach welchen hinlänglich gebildete Prediger und Schullehrer angestellt werden müssen, und so lange die Prediger

und Schullehrer dort von der Willkühr der Bauern abhängig sind, würde es nach meinem Ermessen nichts nützen, wenn auch alljährlich mehre der gelehrtesten Prediger und die geschicktesten Schullehrer aus Deutschland dort hingeschickt würden. Gerade solchen ist der Amerikaner am meisten abhold, und wollten sie dort Brodt finden, so müßten sie es so machen, wie die dort bereits angestellten, und sich in die Leute schicken.

Ein solches Gesetz aber wird, so lange die vereinigten Staaten von Nordamerika bestehen, dort nie gegeben werden, weil alle Kirchen und alle Schulen dort Eigenthum der Gemeinden sind; die Ländereien und übrigen Grundstücke sind alle von den Gemeinden gekauft, und die Gebäude, sowohl Kirchen, als Schulen, haben solche für ihr eigenes Geld bauen lassen. Und eben darum würde auch die Errichtung theologischer Fakultäten und Schullehrer-Seminarien von wenig Nutzen seyn, welchen Plan einige Verfechter der deutschen Sprache dort äußern, der aber auch sehr schwer auszuführen seyn möchte.

Bildungs-Anstalten für junge deutsche Prediger und Schullehrer giebt es dort nicht, auch nicht für die englischen. Es giebt dort weder theologische noch juristische Fakultäten nach deutschem Sinne. Junge Leute, welche Prediger werden wollen, er-

halten ihre Bildung und den Unterricht in den Wissenschaften dieses Lehramts bei einzelnen Predigern in Städten und auf dem Lande. Einige haben sich die dazu nöthigen Vorkenntnisse in Sprachen auf dortigen Schulen erworben, die meisten aber nicht. Sie studiren oft nur 3 Monate lang, besonders wenn sie eine gute Rednergabe haben, etwa 3 Viertelstunden lang mit Fertigkeit und Geläufigkeit aus dem Stegereif vor einer versammelten Gemeinde zu reden. Die meisten von ihnen lernen gleich im Anfange ihres Studiums die von ihren Lehrern verfertigten Predigten recht fertig, und sagen sie dann in der Kirche her. Auf solche Weise können sie, wenn sie 4 Wochen studirt haben, ihren Lehrern und andern Predigern, welche viele Geschäfte haben, schon behülflich seyn, und für sie predigen. Studiren sie bei einem Manne, der den Ruf hat, daß er ein guter Prediger ist, und sie wissen sich dann bei den Bauern beliebt zu machen, so bekommen sie auch bald eine Pfarre. Machen sie es dann so, wie die meisten Prediger und heirathen eine reiche Bauerstöchter, dann sind sie schon sicher, daß die Bauern von der Freiheit nie Gebrauch machen, sie zu entlassen; vielmehr geht es nun viel leichter, bald noch eine, und mit der Zeit mehre Gemeinden zu bekommen, wofür dann der Herr Schwiegervater und die ganze Verwandtschaft Sorge tragen, Für den Unterricht müssen die dortigen Studenten ihren Lehrern gewöhnlich 40 bis 60 Dollars bezahlen.

Von der Leichtigkeit dort ins Predigtamt zu kommen, habe ich viele Beispiele gesehen, von welchen ich nur Folgendes hier wörtlich mittheilen will:

Ein junger Auswanderer, mit Namen Bindemann, gebürtig aus Berlin, wo er als Unteroffizier gedient hatte, und mit einem jungen 16jährigen Mädchen verheirathet gewesen war, von der er sich aber, weil er mit ihr in einer sehr unglücklichen Ehe gelebt, hatte scheiden lassen, war nach Amerika ausgewandert, in der Hoffnung daselbst sein Glück zu finden. Er hatte noch ein artiges Sümichen Geld mit nach Philadelphia gebracht, wo er die erste, die beste Gelegenheit ergriff, einen Tabackshandel zu etabliren, wobei er aber so unvorsichtig zu Werke ging, daß er an manchen angeblichen Kaufmann im Lande für ansehnliche Summen auf Kredit verabsolgen ließ und betrogen ward. Sein Kapitälen ist durch den Betrug und andere unvorhergesehene Umstände bald zusammengeschmolzen. Nun sieht er ein, daß es mit dem Handel nicht geht, verkauft deswegen den noch vorhandenen Borrath an andere Kaufleute, bezahlt seine Schulden und hat nun noch 60 Dollars baares Geld. Damit geht er aufs Land und versucht im Berks-Kreise Schulmeister zu werden, wo er zufällig einen Landsmann, den reformirten Pfarrer Dechand, trifft, den er seine 60 Dollars, ich weiß nicht recht mehr, geliehen, oder zur Aufbewahrung anvertraut hat. Bald nachher findet Bindemann auch

ein Unterkommen bei einem Bauer, dem er seine, und noch einige Kinder aus der Nachbarschaft unterrichtet. Da dieß nicht sehr weit von seinem Landsmanne, dem Pfarrer Dechand, entfernt ist, so besucht er diesen oft, läßt sich bereden, bei ihm für die 60 Dollars zu studiren und sich dem Predigerfache zu widmen. Dieß erzählte mir Bindemann selbst, als er mich das erste Mal an der Mosillem im Schulhause besuchte. Ich wollte ihm rathen, sein Vorhaben erst wohl zu prüfen, aber ich hörte nun, daß sein Entschluß schon gefaßt war und er bereits mit Pfarrer Dechand einen förmlichen Kontrakt abgeschlossen hatte. Bindemann war Lutheraner und wollte deswegen bei Pfarrer Dechand studiren, weil er hoffte, als reformirter Prediger leichter eine Pfarre zu bekommen.

Da mich Bindemann mehre Male besuchte und zweimal eine Nacht über bei mir blieb, so hatte ich Gelegenheit, seine Kenntnisse und wissenschaftlichen Talente ziemlich genau zu erforschen. Er hatte eine natürliche Anlage zur Beredtsamkeit, sprach aber öfters unrichtig. Übrigens war er ein Mann von schlichtem Verstande, so wie es sich von Leuten seines bisherigen Standes erwarten läßt. Um Ostern 1824 trat er seine Studien an und versicherte mich, daß er nach 4 Wochen predigen wolle.

Nach 6 Wochen kam eines Sonntags Morgens einer meiner Nachbarn zu mir und fragte, ob ich

mit ihm in Gesellschaft nach der Ziegelkirche gehen wolle? dort predige ein Schulmeister. Ein Schulmeister? dachte ich, den mußt du doch einmal hören, und weil ich an diesem Sonntage keine kirchlichen Geschäfte hatte, so ging ich mit. Als wir auf den Versammlungsplatz kamen, gingen die Leute gerade in die Kirche, und der reformirte Pfarrer Dubs kam mir freundlich entgegen mit den Worten: „warum kommen Sie heute?“ Die Frage ist mir ja sehr befremdend, antwortete ich, warum kommen denn die Leute alle, die hier sind, zur Kirche? Ach, sagte er, Sie haben den Herrn Bindemann erschreckt. Bindemann? fragte ich und nun trat Bindemann vor mich und sagte, daß er mich schon unter den Umstehenden gesucht hätte, und gestand nun selbst, daß er sich erschreckt habe. S! sagte ich, was habe ich denn an mir, daß Sie sich erschrecken können? Dubs nahm das Wort und sagte: „Ich bin an Allem Schuld, denn als sie über den Berg dort kamen, kannte ich Sie schon, und sagte zu meinem Freunde Bindemann: nun nimm Dich in Acht! dort kommt Einer, der wird Dich und Alles, was Du heute sagst, haarlein kritisiren.“

Nun sagte ich Beiden, daß ich gar nicht gewußt, auch nicht geahnet hätte, daß Bindemann hier predigen würde, was auch wirklich reine Wahrheit war. Ferner sagte ich, daß ich für Scherz hielt, was sie mir eben gesagt hätten, daß ich

aber, falls ich Bindemann wirklich schrecklich wäre, lieber gleich wieder umkehren und nach Hause gehen wolle. Hierauf faßten mich Beide beim Arm, gingen mit mir in die Kirche und nahmen mich mit in den Predigerstuhl.

Bindemann's Vortrag gefiel mir wider alles Erwarten gut und wirklich besser, als mancher andere von Predigern, die bereits eine Reihe von Jahren im Amte standen. Er hatte einen sehr guten Anstand und deklamirte schön, was so vielen Predigern dort fehlt, auch war sein Vortrag frei von aller Schmeichelei, herzlich und voll Nachdruck, so daß man glauben konnte, Bindemann wird ein für Amerika tüchtiger Prediger werden. Er hat nachher in vielen Kirchen auf dem Lande und auch in den Städten gepredigt, auch hörte ich auf meiner Rückreise zum Vaterlande, daß er zweimal schon in Philadelphia gepredigt habe. Er hatte, nach dortiger Sitte, auch bereits eine Bauerstochter zur Braut und wird wahrscheinlich bald als Prediger angestellt seyn, was noch nicht geschehen war, als ich von dort Abschied nahm.

In dem westlichen Pensylvanien und den neuen Staaten Ohio, Indiana, Illinois, geht das Predigerwerden noch leichter, denn dort gehen sehr Viele ohne die obengenannte Vorbereitung ins Amt.

Introductionen der Prediger und Schullehrer,

wie bei uns, sind dort gar nicht gebräuchlich. Die Prediger können sich den Eintritt in ihr Amt noch durch die Antrittspredigt einigermaßen feierlich machen, aber die Schullehrer durch nichts Außerliches. Wenn aber einer von den Bauern in den hohen Kirchenrath erhoben und aufgenommen wird, das geschieht immer vermittelt einer Ceremonie und Feierlichkeit. Ein solcher Herr stellt sich, nachdem die Wahl geschehen ist, vor den Altar, der Prediger hält eine sehr lange rührende Rede von der hohen Wichtigkeit einer solchen Person und dem gesammten Kirchenrathe, der aus 12 Personen besteht. Dann tritt er vor ihn, legt ihm die Hand aufs Haupt, segnet ihn ein und betet lange und kräftig für das neue Mitglied, das jetzt in die Zahl der Zwölfe aufgenommen wird.

Der Kirchenrath besteht aus Bauern in der Gemeinde, ihre Titel sind folgende: 2 Rätke, 2 Vorsteher, 2 Baumeister, 2 Armenpfleger, 2 Älteste und 2 Rechnungsführer. Ihre Geschäfte könnten zwei Personen recht gut verrichten, denn sie sind unbedeutend.

Alle deutsche protestantische Gemeinden in den vereinigten Staaten (deutsch-katholische giebt es nur einige wenige), haben Ministerien und Synoden, welche alljährlich, an einem dazu vorher bestimmten Orte und Zeit ihre Zusammenkünfte halten. Erstere bestehen aus den Predigern derselben, und

wachen über die Glaubenssachen und die innern Angelegenheiten der Kirche. Letztere bestehen aus den Predigern und den Deputirten derselben und beschäftigen sich mit den äußern und ökonomischen Angelegenheiten.

Die lutherischen Gemeinden, bei weitem die zahlreichsten, haben 3 Synoden und Ministerien. Die ersten sind die von Pensylvanien und erstrecken sich über den genannten Staat und den von Ohio. Die zweite in Neu-York über die östlichen Staaten; und die dritte über Nord-Carolina und die südlichen Staaten. Die Zahl aller deutschen Gemeinden beläuft sich auf Acht Hundert. Viele in den entfernten westlichen Gegenden haben noch gar keine Prediger und helfen sich, so gut sie können; selbst in dem westlichen Pensylvanien ist dieß noch häufig der Fall. Heinrich Koch, ein ehemaliger Bürger und Kaufmann in Braunschweig, jetzt in Centre County im westlichen Pensylvanien, besteigt oft die Kanzel und predigt in seiner Gemeinde, und der Beispiele sind mir dort viele bekannt, auch von Handwerksleuten, die dort predigen. Nach geendigter Predigt opfert dann die Gemeinde, und das Opfer fällt dem Prediger für seine Arbeit anheim.

Vor ohngefähr 15 Jahren noch wurden von dem Ministerium in Pensylvanien sogenannte Reise-Prediger in entfernte Gegenden geschickt, um die

zerstreuten Glieder in Gemeinden zu sammeln. Der Fonds dazu wurde durch Kollekten in den Gemeinden gesammelt. Der Eifer für diese Unternehmung aber ist gänzlich erloschen, es geschieht nicht mehr.

Gleichwohl aber wurden die genannten Kollekten fortwährend zusammengebracht, die das geistliche Ministerium zu andern Zwecken gebrauchte, und dieß geschah noch öfter als es sonst gewöhnlich der Fall war, ordentlich als wäre diese Kollekte zu einem Gesetze geworden. Das Ministerium ernannte fortwährend geistliche Ämter, besetzte solche mit Predigern, diesen wurden Sekretäre beigeordnet u. s. f.; dazu wurden, wie ich hörte, die gesammelten Gelder verwandt. Vielleicht hatte dasselbe einen sehr guten Zweck, nur ging es damit zu übereilt rasch zu Werke. Oft hörte man die Bauern murren: „Mir müße so viel Kollekte zusamme pringe, und an tie Synod läbe, wo pleipt toß Keld? Reifeprettiger hot mer net mehr.“ Auf einmal laß man in allen Zeitungen folgende Bekanntmachung:

„So eben hat die Presse verlassen und ist zu haben ein Buch, betittelt:

Die Vertheidigung der freien Kirche in den vereinigten freien Staaten von Nordamerika; von Karl Gock. Dann-hieß es:

„Bauern auf! Kauft dieß Buch! und leset, was die Geistlichkeit mit Euch im Willen hat. Sie will Euch in das eiserne Joch schmiegen, so wie es in meinem Vaterlande geschehen ist. Auf Bauern! verhindert das deutsche Pabstthum, vertheidigt Eure Freiheit! Ihr werdet dieß thun, sobald ihr meine Schrift gelesen habt, und ich will an Eure Spitze treten und mit meinem Blute die freie Kirche vertheidigen!“ u. s. w.

Dieß wirkte, wie ein elektrischer Schlag. Alle Bauern, und ich möchte wohl behaupten, alle Deutsche, welche lesen können, kauften das Gock'sche Buch; nicht nur in ganz Pensylvanien, sondern auch nach den entferntesten Gegenden der Freistaaten, wo deutsche Gemeinden waren, wurde das Buch versandt. Ganze Fuder wurden nach dem Ohio und Maryland geschickt.

Gock war ein geborner Würtemberger, der erst vor wenigen Jahren nach Amerika eingewandert war, ein Mann von großer Beredsamkeit, aber auch was sich sonst noch erwiesen hat, von schlechtem Charakter. Des Winters hielt er Schule, schrieb Bücher, z. B. Rechenbücher u. dgl., ließ sie drucken, und zur Sommerzeit fuhr er mit Pferd und Wagen im Lande umher und verkaufte sie. An dem obbemeldeten Werke, „die Vertheidigung der freien Kirche“ &c., hat er viel Geld verdient, aber

er war ein Verschwender und ging nicht einmal ordentlich gekleidet einher, sondern sah oft aus wie ein Bagabonde; auch war er ein Betrüger, was ich und noch Andere ihm beweisen können.

Das genannte Buch, die Vertheidigung der freien Kirche, habe ich gelesen, aber nicht selbst gekauft. Er ging darin ganz amerikanisch zu Werke, bediente sich der gröbsten, beleidigendsten Ausdrücke und Scheltworte und nahm mitunter zu offensbaren Lügen seine Zuflucht. In der Ferne lügt sich's gut, sagt ein altdeutsches Sprichwort, und darum konnte auch Gock in Amerika die geistlichen Verfügungen und Einrichtungen, die in Deutschland Statt finden, ein Pabstthum nennen, und sie als ein eisernes Joch schildern, weil ihm Niemand darin widersprach: denn der Amerikaner nennt ja die Deutschen beständig Sklaven und stellt sich Deutschland ohnehin schon nicht anders vor, als den Ort der ärgsten Sklaverei.

Die Gegner des Gock gaben sich alle Mühe, sowohl durch Reden und öffentliche Vorträge ihn zu widerlegen, als auch durch Schriften und Bücher eine andere Meinung in's Publikum zu bringen. Die Zeitungen waren mehre Wochen lang voll von dieser Geschichte. Gock's Gegner beschuldigten ihn öffentlich, daß er ein Verbrecher sey, und daß er wegen arger Verbrechen in Deutschland dem Gefängnisse entgangen und nach Amerika ge-

flüchtet sey, was sie jedoch auch nicht beweisen konnten. Dadurch aber wurde Gock nur gereizt, noch ärger gegen seine Gegner zu Felde zu ziehen, denn er schalt sie nun auch in den Zeitungen noch weit ärger als früher, und gewann unter dem großen Haufen immer mehr Beifall. Sonderbare Ausdrücke brauchten manche der Prediger in ihren Drohungsschriften gegen Gock. Einer z. B. (es war der reformirte Pfarrer Dechand), fing seine Schrift mit folgenden Worten an: „Gock, Gock! nimm dich in Acht! Jetzt kömmt der Bär!“ Dieß hatte zur Folge, daß er nun allenthalben von den Bauern Bär genannt wurde, und ein Bauer ihn in einer großen Gesellschaft hat, sich deutlich darüber zu erklären, ob er ein Saubär oder ein Hundsbär sey? — Gock antwortete in den Zeitungen auf alle Drohungen: „Euren Bär fürchte ich eben so wenig, als einst mein Ahne, der starke Simson, sich vor einem solchen fürchtete, und eben so, wie derselbe mit einer Esels Kinnlade tausend Philister schlug, so schlage ich Euch Alle mit einem einzigen Gänseflügel zu Boden.“ Weil die Bücher, welche gegen Gock geschrieben waren, nur von wenigen Bauern gekauft und gelesen wurden, so wurden Auszüge daraus gemacht, gedruckt und die Prediger lasen ihren Gemeinden solche bei Gelegenheit vor. Allein auch das wollte nichts helfen und blieb ohne den gewünschten Erfolg. Als dieser Unsug etwa 6 Wochen lang gedauert haben mochte, gab jede Gemeinde ihrem Prediger den Auftrag:

„entweder sich von dem Ministerio und der Synode gänzlich loszusagen und es nur mit seiner Gemeinde zu halten, oder das Predigeramt niederzulegen und nach 4 Wochen sich vor der versammelten Gemeinde deutlich darüber zu erklären, was er zu thun entschlossen sey.“

Diejenigen Prediger, welche durch Heirath mit mehren Gemeindegliedern in Verwandtschaft standen, entschlossen sich bald, sich von der Synode loszusagen, unter welchen im Berks = Kreise der Pfarrer Hermann der jüngere der erste war. Dieß wurde zwar von den übrigen Gliedern der Synode sehr gemißbilligt; als aber die Nachricht aus dem Ohio-Staate eintraf, daß dort bereits mehre Prediger Amt und Brodt verloren hätten, weil sie sich von der Synode nicht hatten lossagen wollen, so folgten sie dem Beispiele des Hermann und anderer ihrer Kollegen, und jeder Prediger erklärte öffentlich vor seiner Gemeinde, daß das geistliche Ministerium und die Synode gänzlich aufgehoben seyen.

Es wurde dann noch manches in den Zeitungen über diese Geschichte mitgetheilt, z. B. daß, da die Menschen für solche Wohlthaten, die man ihnen hätte erzeugen wollen, noch nicht empfänglich genug wären, so hätte man aus Liebe den Gemeinden nachgeben wollen, und man sey nun entschlossen, die bessere Einrichtung des Kirchenwesens überhaupt bis in spätere Zeiten aufzusparen, und

bis sich erst alle von solchen Wohlthaten besser überzeugt haben, sie als solche anerkennen, fühlen und sie billigen würden u. s. f.

Auf so schwachen Füßen steht in den vereinigten Staaten von Nordamerika Alles, was nicht durch Mehrheit der Stimmen und durch sonstige Förmlichkeiten zum Gesetz geworden ist. Der Staat und die Obrigkeit überhaupt mischt sich in dergleichen nicht. So lange die vereinigten Staaten bestehen, wird es mit dem Kirchenwesen nicht besser, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach, noch schlechter werden.

Ein Kirchenvorsteher sagte, nachdem der oben kurz erzählte Streit zu Ende war, zu einigen Predigern: „mögt ihr zußamme laufe, un konzittre ¹⁾ wie ihr immer pesser Kottes Wort prettige wollt, tos isch uns ebbe viel, ²⁾ apper mir lasse uns nichts vorschreibe, tenn mir sind tie Mäschter der Kirch', ³⁾ mir habe zu pefehle, un net ihr, mir ⁴⁾ wolle unsre Freiheit pehalte un kä Sklove ⁵⁾ werde; lauft immer zußamme, oper laßt's peim Alte.“

So hörte ich auch diese Leute allenthalben sprechen, sie wollten nichts dagegen haben, daß die

-
- 1) Das heißt so viel, als über etwas nachdenken.
 - 2) Dagegen haben wir nichts.
 - 3) Meister der Kirche, heißt Herren der Kirche.
 - 4) Statt wir sagt man dort mir.
 - 5) Sklaven.

Prediger ihre Zusammenkünfte nach wie vor hielten, aber sie sollten nur darum zusammen kommen, um sich zu besprechen, wie sie Gottes Wort immer noch besser vortragen wollten.

Die Prediger hielten auch bald wieder ihre Zusammenkünfte; obgleich dieß nicht wieder geschehen sollte, so habe ich doch nicht erfahren, daß irgendwo darüber gemurrt worden war. Ob aber auch die Deputirten wieder zu der Synode gegangen sind, davon habe ich nichts gehört.

Es herrscht dort, wie überhaupt, so auch unter den Deutschen, eine völlige Toleranz und Glaubensfreiheit. Ein jeder kann glauben, was er will, zu einer andern Kirche übergehen, seine Kinder in jeder beliebigen Kirche taufen lassen u. s. w. Alle Sekten werden geduldet. Man disputirt, aber verfolgt und haßt sich nicht wegen verschiedener Glaubens-Meinungen. Alle christliche Sekten, deren dort eine große Menge sind, und beständig noch mehr werden, haben Deutsche unter sich.

Die Deutschen in den Städten, besonders in den See-Städten, und vorzüglich in Philadelphia, zeigen viel mehr äußere Frömmigkeit und Religions-eifer, als die Landbewohner. Die Prediger klagen, daß ihre Brüder, welche seit den letzten zwanzig Jahren hier angelangt sind, ihnen in dieser Hinsicht sehr unähnlich sind, und sich auch nicht an

den dreimaligen Gottesdienst des Sonntags gewöhnen wollen. Dieser findet bloß in Philadelphia und in den übrigen großen See-Städten Statt. Die neuen Ankömmlinge sind in einigen Gemeinden gleich Mitglieder und genießen alle Rechte der Kirche, in andern erst, nachdem sie zum heiligen Abendmahl gegangen, einen Sitz in der Kirche haben, und sich deswegen haben einschreiben lassen. Das Wahlrecht erhalten sie erst nach Verlauf von drei Jahren.
